

Legasthenie im Kontext der Karriere: Es geht trotz Legasthenie – ein Beispiel

Die Frage, ob es leicht ist, Legastheniker:in zu sein, lässt sich nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten. Gewiss, es gibt Schicksale im Leben, die schwerer wiegen könnten, aber die Herausforderungen, die mit Legasthenie einhergehen, sind alles andere als leicht zu bewältigen. Dennoch bereue ich es nicht, als Legasthenikerin geboren und aufgewachsen zu sein, und mein Alltag erinnert mich stets daran. Warum? Weil diese Lebenserfahrung mich zu der Person geformt hat, die ich heute mit Stolz bin. Meine Legasthenie hat mir geholfen, eine Persönlichkeit zu entwickeln, für die ich von anderen Respekt und Bewunderung erhalte.

Ein herzlicher Dank gebührt meinem Mann, meiner Familie, all meinen Freunden und den vielen Wegbegleitern, die mich auf meinem Weg unterstützt und gefördert haben, sei es bewusst oder unbewusst. Ohne ihre Unterstützung wäre meine Reise als Legasthenikerin sicherlich um einiges schwieriger gewesen.

1 Einleitung

In diesem Beitrag reflektiere ich über meine persönliche Reise mit Legasthenie und die Auswirkungen auf mein Leben. Diese Reflexion ist geprägt von einer Mischung aus Herausforderungen, Erfolgen und persönlichem Wachstum, die ich im Laufe der Jahre erlebt habe. Die anderen Autoren in diesem Buch, werden auf die Frage detailliert eingehen, wie Legasthenie entsteht. Ich beziehe mich nur auf meine Erfahrungen und teile meine Geschichte mit euch. Die Selbsterkenntnis, dass ich Legasthenikerin war erfolgte erst im Teenageralter und so ganz bewusst, wurde es mir erst im Studium. Es war ein langer Prozess der Anerkennung und der Suche nach Erklärungen für die Schwierigkeiten, mit denen ich täglich konfrontiert war. Erst mit den Jahren kam die Akzeptanz, dass meine Sprachfähigkeiten schwächer, oder eben anders waren, als die meiner Mitmenschen. Und mit der Akzeptanz kam der Kampfgeist, sich nicht von der Legasthenie den Lauf des Lebens bestimmen zu lassen.

Früh hatte ich schon den Wunsch, eine erfolgreiche Managerin oder Wissenschaftlerin zu werden. Ich wollte positiv mitgestalten und etwas Bleibendes erreichen. Einer meiner Wünsche war es, eine Abteilung zu leiten, in der die Mitarbeiter gerne arbeiten und eine fassbare Wirkung haben. Mein Traum war es im Ausland zu leben, meine eigene Wohnung besitzen, reisen, die Zeit mit meinem Partner und guten Freunde zu verbringen. Die Legasthenie hat mich dabei nicht aufgehalten.

Mit Mitte dreißig lebe ich seit vielen Jahren schon in den Niederlanden, zusammen mit meinem Mann, der auch mein bester Freund ist. Ich hatte die Möglichkeit, schon viel von der Welt zu sehen und habe noch einiges vor bzw. bin noch nicht am Ende. Heutzutage spreche ich regelmäßig vor Gruppen von 50-100 Leuten, präsentiere und kommuniziere beinahe jeden Tag schriftlich wie mündlich in 3 Sprachen. Ich habe schon mehrere verschiedene Abteilungen im Daten und Analytics Bereich geleitet und komplette neue Datensysteme in Unternehmen aufgebaut. Ich bin Mentor und Coach für Nachwuchstalente und ein Vorbild für viele weibliche Entwickler:innen und IT-Angestellte. Mein Freundeskreis erstreckt sich über den gesamten Globus und ich lebe seit über 13 Jahren im nicht-deutschsprachigen Ausland. Die Legasthenie hat mir den ein oder anderen Umweg eingebracht, mir viel Mühe und Training abgefordert, den einen oder anderen Schmerz erteilt, sie hat mich aber auch geformt, sie hat mir meine Stärken gezeigt und heute bin ich stolz, dass ich so bin wie ich bin.

Wusste ich bereits im Schulalter, dass irgendetwas bei mir anders ist? Irgendwie schon. Meine Sprachfähigkeiten entwickelten sich – sagen wir mal – eher langsam, oder zumindest war es meinen Eltern aufgefallen. Bis heute schmunzeln noch viele über die Geschichte meiner Eltern, dass ich erst nicht reden wollte. Meine ersten Worte kamen erst sehr spät. Zum Glück – oder sollte ich sagen zum Pech – war es nicht allzu spät, weshalb kaum jemand Verdacht geschöpft hatte. Ich wäre sonst mit Sicherheit von Untersuchung zu Untersuchung geschickt worden, um eine Ursache oder Diagnose zu finden. Hätte ich bei einer früheren Diagnose eine bessere Unterstützung mit diversen technischen Hilfsmitteln bekommen oder war es in meinem persönlichen Fall doch eher mein Glück? Teilweise werden Menschen mit der Diagnose Legasthenie immer noch stigmatisiert und in eine Schublade gesteckt. Möglicherweise konnte ich mich dadurch so entwickeln wie jeder andere auch, nur eben mit einem sprachlichen Defizit. Möglicherweise hilfreiche diagnosegestützte Fördermöglichkeiten zur Legasthenie gab es aufgrund der fehlenden Diagnose in meinem Fall nicht. Und hat mich mein „Mangel“ nicht zu dieser kämpferischen, positiven, empathischen und analytischen Person gemacht, die eine grenzenlose Energie aufbringen kann, es liebt Dinge anzupacken und zu verändern und sich nicht so

leicht unterkriegen lässt? Man wird es nie herausbekommen. In dieser Sache bin ich meinem *Defizit* sehr dankbar. Auch wenn ich die Legasthenie immer wieder in meinen Leben verflucht und verteufelt habe (und dies in mancher Situation noch immer tue), prägt es mich dennoch und hat es aus mir der Mensch gemacht, der ich bin. Und welcher Mensch ist schon makellos?

Eine Legasthenie ist unterschiedlich ausgeprägt. Einige haben Schwierigkeiten bei den Lesefähigkeiten und können den gelesenen Text nicht so verarbeiten wie der Durchschnitt. Bei einer anderen Gruppe schlägt sich die Schwäche im Schreiben oder der Grammatik nieder. Die nächste Gruppe hat Schwierigkeiten bei der Aussprache. Ich gehöre der zweiten und dritten Gruppe an. So miserabel meine Aussprache manchmal war, so war es leider auch meine Rechtschreibung. Die richtigen Enden (m oder n), Lauten und Buchstaben wie „b“, „d“, „p“ oder „t“, „s“, „z“ oder „ss“, „ch“ oder „ck“ klangen für mich alle gleich oder zumindest sehr ähnlich und somit kaum zu unterscheiden. „Kommt da ein doppelter Konsonant: „mm“, „tt“ oder nur ein einfacher Konsonant hin?“, war eine Frage, die mich häufig beschäftigte und dessen grammatikalische Lösung ich erst im Laufe meines Lebens richtig erkannte und anzuwenden lernte. Aus den Lauten konnte ich die Rechtschreibung nicht entziffern. Die Wahl, Latein als zweite Fremdsprache zu wählen und es gar nicht erst mit Französisch zu probieren, war ein Segen. Ehrlicherweise muss man dazu sagen, dass damals die Legasthenie bei mir noch nicht erkannt war und ich mein positives Schicksal meinem großen Bruder zu verdanken hatte, der mit Französisch nicht seinen Frieden schließen konnte und mir nur den Rat mitgab: „lass die Finger davon.“ Latein half mir, Sprachen zu verstehen. Endlich ergab vieles Sinn. Es half mir „n“ und „m“ dank der Kasus richtig zu benutzen, gab mir ein Verständnis von Pronomen, demonstrativ und progressive Pronomen sowie Konjugationen von Verben. Es brachte ein System in ein System (Sprache), welches für mich vorher keine klaren Regeln hatte und irgendwie wie ein Puzzle aussah, welches man nur mit auswendig lernen bewältigen konnte.

In meiner Erfahrung als Legasthenikerin war Sprache einfach ein Grauen und dieses Grauen zog sich durch mein Leben. Ob es Rechtschreib- und Aussprachschwierigkeiten in Deutsch, Englisch, Spanisch oder Niederländisch waren, es war egal. Überall fing ich von Neuem damit an, mir mit Eselsbrücken, die Eigenschaften der Sprache anzueignen und brachte den einen oder anderen Sprachtrainer zur kompletten Verzweiflung. Es hielt mich dessen nicht von meiner Neugier aufs Reisen ab; meine Entdeckungslust, die Welt kennenzulernen, blieb bestehen. Dennoch hatte ich jedes Mal das Gefühl, nicht bei null anzufangen, wenn ich eine neue Sprache lernte, sondern auf einer negativen Skala von -10 zu beginnen. Mit jeder dazugelernten Sprache wurde es ein bisschen einfacher, ich bekam mehr

und mehr ein Gefühl für Sprachen. Trotzdem hatte ich in jeder Sprache Logopädie- und Aussprach-Training und es steckte viel Fleiß dahinter. Ein Lehrer war so ehrlich zu mir und gab mir zu verstehen, dass unabhängig davon, wie viel ich übe oder in einem Land lebe, in dem die Sprache gesprochen wird, es äußerst schwierig oder sogar unmöglich ist, das Niveau eines Muttersprachlers (C1-2 Sprachlevel) zu erreichen. Zum Unverständnis meiner Mitmenschen habe ich trotz so vieler Auslandsaufenthalte immer noch Mühe, bestimmte Redewendungen oder Laute aufzunehmen.

In meinen Beitrag zu dem Sammelbuch will ich einige Stationen meines Lebens Revue passieren lassen, Mut machen und erläutern, was mir geholfen hat. Jeder hat seinen eigenen Weg und muss seinen eigenen Lösungsansatz finden, dafür ist jeder Mensch individuell. Ich teile gerne meine Lebensgeschichte und trage dazu bei, die Unwissenheit über Legasthenie zu verringern und Betroffenen ihre Ängste zu nehmen. Ich werde meine Lebensgeschichte chronologisch erzählen. Dabei konzentriere ich mich auf einige Beispiele und weniger auf die Vollständigkeit meiner Geschichte. Ich beginne dabei mit einigen Beispielen der typischen Schwierigkeiten als Legasthenikerin in der Schule, von denen auch ich nicht verschont geblieben bin. Ich werde darauf eingehen, wie ich mich gefühlt habe und wie ich mit diesen Schwierigkeiten umgegangen bin. Danach gehe ich auf mein weiteres Leben als Studentin ein, sowie auf meine Auslandserfahrungen, bevor ich die täglichen Unannehmlichkeiten im Arbeitsleben erläutere. Zudem lege ich einen kleinen Fokus auf meine Stärken, welche ich entwickelt habe, die mich heute auszeichnen.

2 Die Schulzeit

Als Kleinkind fing ich erst spät an zu reden. Meine Eltern waren zum Glück nicht besorgt, vertrauten darauf, dass ich mich noch entwickeln werde. So kam es auch. Irgendwann fing ich an zu reden und sogar zu singen, obwohl ich da nicht besonders talentiert war. Ich trat früh Sportvereinen bei, fand meine Freunde im Kindergarten und wurde wie fast jeder mit 6 Jahren eingeschult.

Ich hatte eine leise, zarte bis zitterige Stimme, war schüchtern und zurückhaltend im mündlichen Unterricht. Aufgrund meiner leisen Stimme war ich im Unterricht schlecht hörbar und gerade das laute Vorsprechen vor vielen Mitschülern schreckte mich ab. Wahrscheinlich war meine Schüchternheit zu einem gewissen Maße gepaart mit einer Panik, denn wenn ich sprechen musste, stieg mein Puls regelmäßig an und die Angst wurde spür-

bar. Viele Wörter kamen dann nicht mehr oder nur zittrig aus mir heraus. Außerdem kam dazu, dass ich wie schon in der Einleitung angesprochen, die Endungen von „m“ oder „n“ gerne verwechselte oder schlicht weg ausließ. Ich war ein Meister im Entwerfen von neuen Worten, die es so nicht gab. Kirche sprach ich wie „Kürche“ aus und merkte den Unterschied nicht. Auch wenn man es mir immer wieder vorsagte, es blieb nichts hängen. Staubsauger war auch so ein Wort, dass ich komplett zusammen nuschelte und zu „Stausauger“ oder „Staupsauger“ transformierte. Meine Eltern verbesserten mich geduldig und probierten mich zu korrigieren, aber ich hörte einfach nicht den Unterschied. Die üblichen Buchstaben wie „p“, „b“ oder „t“ verwechselte ich bunt durcheinander, genauso wie „s“, „z“, oder „ss“, „ä“ oder „ö“, „pf“, „f“ und „v“. Sie klangen zu ähnlich. Der Unterschied drang nicht zu mir durch. Auf dem Blattpapier nahm ich wahr, dass ein Vogel mit „V“ geschrieben wird, im Klang jedoch nicht. Es hätte auch ein „F“ sein können.

Buchstabieren war ebenfalls nicht die Lösung. Im Alphabet sagt man Buchstaben wie „P“, „T“, „S“, „M“ und „N“. Wenn die Buchstaben ausgesprochen werden, dachte ich mir: „so klingen die doch nicht“. Das klingt eher nach „Peh“, „Teh“, „Es“, „Em“ oder „En“ und so schrieb ich die Wörter auch auf – zur Verwirrung, der Person, die versucht hatte, mich mit dem Buchstabieren zu unterstützen. Die Herausforderung, besonders wenn es um Wörter aus anderen Sprachen geht, die nicht phonetisch geschrieben sind, bleibt für mich stets bestehen und bereitet mir weiterhin Schwierigkeiten.

Aus dieser Erfahrung lernte ich schnell, dass das Auswendiglernen von Wörtern mein Schlüssel zum Ziel sein musste. Wörter, die ich geschrieben gesehen hatte, lernte ich schnell im Gedächtnis zu behalten und *entwickelte* ein perfektes fotografisches Gedächtnis. Noch heute lasse ich mir Eigennamen und unbekannte Firmennamen von Mitarbeitern und Kollegen per Chat aufschreiben, weil ich weiß, dass ich den Klang unbekannter Wörter nur schwer wiedergeben kann. Man weiß sich zu helfen. Leider konnte man in der Grundschule nicht so schnell alle Wörter auswendig lernen wie benötigt. Spielen mit Freunden und Sport waren einfach interessanter. So kam es, dass regelmäßig mein Diktatheft mit rotem Korrigierstift übersät war.

Ein zweites Fach neben den Deutsch-Diktaten, vor dem es mir graute, war Musik. Es war nicht die Theorie, vor dem ich Angst hatte, sondern das Vorsingen. Instrumente und Noten konnte ich gut lesen, aber beim Singen wäre ich am liebsten im Boden versunken. In der Gruppe konnte ich mich mit leisen Tönen und Summen untertauchen, sodass es keiner mitbekam, aber beim individuellen Vorsingen war ich schutzlos ausgeliefert. Im Musikunterricht wurde man häufig gefragt, Töne oder die Tonleiter nachzusingen.

Leider verstand ich auch da die Unterschiede nicht. Ich riet wild darauf los, bis die Musiklehrerin entnervt und zu meiner Entlastung aufgab. Die Laute, die ich produzierte, hatten wenig mit Musik zu tun und waren monoton. Seitdem und aufgrund der negativen Erfahrungen weigerte ich mich vor dem Vorsingen und ebenso vor jeglichen Rollenspielen. Wie sollte man so etwas auch als Grundschülerin verstehen.

Ebenso wenig wie Töne und Klänge konnte ich auch nicht Tiergeräusche nachahmen. Ich hatte einfach keine Ahnung wie ich die Geräusche produzieren sollte. Erst mein Mann brachte mir in zahlreichen Roadtrips bei, wie ein Hund bellt, ein Bär brüllt oder eine Katze miaut. Er trainierte mit mir so lange bis mein nachgeahmtes Bellen, Miauen oder Brüllen sich wie dem dazugehörigen Tier anhörte und auch so zu erkennen war. Hätte uns dort jemand belauscht, hätte er/sie sich bestimmt Gedanken über den geistigen Zustand der Insassen gemacht.

Am Ende der Grundschule war ich das erste Mal bei der Logopädie und schmiss sie auch gleich wieder hin. Ich kam in der Schule gut mit und erkannte schlichtweg die Notwendigkeit nicht. Matheaufgaben löste ich mit Leichtigkeit und half sogar meinen Mitschülern im Unterricht mitzukommen. Ich hatte eine blühende Fantasie und konnte, abgesehen von der Rechtschreibung, gute Geschichten schreiben. Die Wörter müsste ich nur noch mehr auswendig lernen, dachte ich. „Warum sollte ich also zur Logopädie gehen, wenn andere Kinder viel schlechter in der Schule mitkamen als ich?“ Dazu gab es auch noch eine weitere Erklärung für die Sprachschwierigkeiten. Im Kindesalter wurde ich regelmäßig, mitunter mehrmals pro Jahr von Mittelohrentzündungen geplagt, welche auch als möglicher Grund in Frage kamen.

In der sechsten Klasse, die damals noch die Orientierungsstufe war, begannen die Herausforderungen. Oft standen Diktate und Aufsätze an und bereiteten mir massive Schwierigkeiten. Mit Auswendiglernen und einer schnellen Merkfähigkeit war es nicht mehr gemacht. Trotz der Schwierigkeiten wurde ich noch in den besseren Englisch A-Kurs eingestuft. Doch schon bald entschied ich mich, den Englischkurs auf eigenen Wunsch zu verlassen. Die Demütigungen waren einfach zu groß und nicht gerne auszuhalten. Was hatte dazu geführt? Die Englisch-Diktate wurden komplexer und zeigten mir schnell meine Grenzen auf. Die erste Englisch-Klausur endete mit meiner ersten und einzigen Fünf, die ich je als Note kassiert hatte. Für jeden Schüler fangen da die Selbstzweifel an.

Aufgrund der miesen Note testete mich der Lehrer explizit und rief mich nun regelmäßig im Unterricht auf – egal, ob ich mich gemeldet hatte oder nicht. Vielleicht wollte er nur testen, ob ich aufpasse, mich positiv fördern oder einfach überprüfen, ob die schlechte Note nur ein einmaliger

Ausrutscher war; aber für mich wurde es mehr zur Qual. Genervt von meinen leisen und zögerlichen Antworten und einer gewissen Unverständlichkeit, forderte er mich auf ein Diktat an der Tafel vorzuschreiben.

Ich gab mein Bestes, aber ich konnte die Laute den Wörtern nicht zu ordnen und erriet ungebremsst darauf los, was es sein könnte, bis eine gewisse Panik aufstieg, die mich blockierte. Als dann noch der Lehrer anfang die Wörter zu buchstabieren, was bei mir noch weniger half, war alles vorbei und ich erinnere mich an einen Moment der absoluten Hilflosigkeit und Demütigung. Man wusste, dass man etwas nicht kann und fühlte mich komplett vorgeführt. Ich packte kurzerhand und gedemütigt nach der Stunde meine Sachen und fragte um die Versetzung in den leichteren B-Kurs. Englisch und Deutsches Buchstabieren sind vergleichbar. Wie im Deutschen, stand ich mit dem Alphabet auf Kriegsfuß. „A“ wird im englischen Alphabet wie „Aei“ [Lautschrift: æpl] ausgesprochen und trotzdem sagt man zum Apfel „Apple“ und nicht „Aeipple“ [Lautschrift: æpl]. Das Th wird wahlweise als th = ð oder th = θ ausgesprochen; „wo ist denn da die Struktur?“, dachte ich mir. Erst während meiner beruflichen Laufbahn nahm ich erneut Englischunterricht, wodurch mir die „th“-Unterschiede in der Aussprache bewusst wurden. Ich begann, das phonetische Alphabet zu üben.

Zur Halbzeit in der sechsten Klasse hatte ich eines der schlechtesten Zeugnisse das ich jemals hatte. Die Ergebnisse in Englisch und Deutsch waren nicht zufriedenstellend und wurden nur durch Mathe und die naturwissenschaftlichen Fächer ausbalanciert. Daraufhin stellte sich die Frage, welchen schulischen Zweig ich jetzt einschlagen sollte. Das Gymnasium, aufgrund der mathematischen Fähigkeiten, sowie auch die Realschule aufgrund der sprachlichen Defizite kam in Betracht. Nach der Demütigung in Englisch war meine Entscheidung klar: „Realschule reicht aus.“ – der Weg des kleinsten Widerstandes. Zum Glück hatte ich eine gute Englischlehrerin, die gleichzeitig auch Direktorin der benachbarten Realschule war. Sie fokussierte sich auf mein Potenzial, nicht auf meine Legasthenie und sie glaubte daran, dass ich schlau genug sein werde, meine Schwächen auszubalancieren. Sie sprach sich klar für eine Gymnasiums-Empfehlung aus und erklärte meinen Eltern, dass ich keinen Platz bei ihr auf der Realschule bekommen würde – „Ich müsste mich einfach nur ein bisschen anstrengen“, behauptete sie. Sie hatte Recht. Überrumpelt von der Aussage und ihrer kühlen Reaktion, führte es in meiner spezifischen Situation dazu, dass ich mich gefordert fühlte. Es ist jedoch fraglich, ob andere Personen ohne weitere Begleitung von solchen Äußerungen profitiert hätte, dass man sich einfach mehr anstrengen müsse. Ich beteiligte mich mündlich, begann meine eigene Angst vor dem lauten Sprechen vor der gesamten Klasse zu

überwinden und hatte die Lösungen immer schnell auf den Punkt parat. Überrascht von dem Erfolg, merkte ich das erste Mal, dass man auch gegen Widerstände vieles erreichen kann, wenn man es nur will.

Eine Zeitlang wurde ich öfters mit Sätzen wie „Sprichst du Deutsch oder Türkisch?“ oder „Kannst du überhaupt Deutsch“ angesprochen. Es entsprach wahrscheinlich der Realität und Kinder sind ehrlich. Ich ließ nicht nur regelmäßig Endungen weg, manchmal vergaß ich ganze Wörter oder Silben und vertauschte die Vorsilben. Meine neuen Wortkreationen wurden eher als amüsant angesehen, und es dauerte eine Weile, bis ich verstand, worum es ging. Erst dann wurde mir bewusst, dass ich wieder einmal neue Wörter geschaffen hatte. Lustig fand ich das nicht. Solche Situationen waren konfrontierend und entwickelten das Gefühl der immensen Machtlosigkeit. Auch ständig korrigiert zu werden, war zwar Nett gemeint, aber alles andere als motivierend – gerade, wenn man selbst den Unterschied nicht hörte und das Gegenüber noch ein paar Mal weiter korrigierte, verleiht es das Gefühl absoluter Dummheit. Meine Freundinnen hatten sich an meine Undeutlichkeit und Aussprache gewöhnt und korrigierten mich nur ab und zu. Sie kannten meine ganz eigene Sprachwahl und Ausdrucksweise. Die Kommentare anderer, die mich nicht so gut kannten, nervten dagegen sehr.

Auf dem Gymnasium angekommen, entschied ich mich auf Anraten meines Bruders Latein als zweite Fremdsprache zu wählen. Es war die erste Sprache, mit der ich nicht auf Kriegsfuß stehen würde. Es gab klare Regeln wie man die Sprache liest und übersetzt. Aussprache gab es so gut wie nicht und daher war es die perfekte Sprache für mich. Zusätzlich brachte es Licht in die Dunkelheit des Satzbaues und der Kasus-, und Konjugationsendungen für mich. Französisch wäre aufgrund der unterschiedlichen Aussprache zur Schreibweise bestimmt eine weitere Herausforderung oder mittlere Katastrophe geworden. Durch die verschiedenen Kasus in Latein verstand ich Nominativ, Genitiv, Dativ und Akkusativ im Deutschen, die n- und m-Endungen bei den Artikeln und Pronomen wie auch die allgemeinen und komplexen Satzstrukturen. Anstatt die Laute besser zu entziffern, lernte ich Sprachen über die Grammatik. Latein war die erste Sprache, die ich mochte.

Trotzdem löste Latein leider nicht all meine Probleme. Ich bekam immer wieder halbe bis ganze Noten abgezogen, viele Kommentare zur Rechtschreibung und mündlichen Beteiligung sowie der undeutlichen Aussprache. So landete ich im Alter von 13 Jahren das zweite Mal in meinen Leben bei einer Logopädie Praxis – diesmal für längere Zeit – und wieder fiel es mir schwer mein Schicksal zu akzeptieren. Ich schätzte meine eigene Undeutlichkeit als nicht so schlimm ein, was natürlich mein Schutzmechanismus war. „Ich fand es unfair, dass ich zur Logopädie musste, und

andere nicht zur Mathenachhilfe“, erzählte mir meine Mutter später. Dass jemand nicht gut in Mathe ist, wird gesellschaftlich akzeptiert. In diesem Fall sucht man sich einfach einen nicht-mathematischen Beruf aus. Sprach- und Rechtschreibschwierigkeiten waren dagegen etwas, welches mit Menschen assoziiert war, die Deutsch als zweite Sprache sprachen und somit war die Legasthenie gefühlt weniger gesellschaftlich akzeptiert. „Wie kann man ohne Sprache und Kommunikation durchs Leben gehen?“, fragte ich mich. Welche Berufe wählt man, in denen man keine Berichte oder Emails schreibt und sich nicht formell in guter Sprache ausdrücken muss? Es bleiben nur noch wenige handwerkliche Berufe ohne Führungsposition übrig. Sprache ist überall notwendig. Es ist essenziell zur Kontaktaufnahme, um ein soziales Netzwerk aufzubauen; ganz besonders aber hinterlässt es den ersten und tiefgreifenden Eindruck in einen anderen Menschen. Das Gegenüber weiß nicht was einen bewegt, warum die Antwort so karg ist oder was deine Absichten sind. Er/sie hört nur, was man sagt oder eben nicht rüberbringt. Erst die Konfrontation mit Tonaufnahmen bei der Logopädie und Übungstelefonaten weckten in mir das Verständnis, dass ich so nicht weit kommen würde. Ich war schlau genug, um zu begreifen, dass ich mich dem Problem stellen musste und fing als Teenager nach Ablauf der Logopädie an, an meiner undeutlichen Aussprache zu arbeiten. Es sollte der Beginn eines jahrelangen Trainingslagers werden, das nie aufhörte.

Sozial war ich integriert. Ich verbrachte viel Zeit mit meinen Freunden vom Sport. Sport war sowohl mein Hobby als auch meine Leidenschaft. Ich war ruhig, nicht anspruchsvoll, loyal, rational, fair, eine sehr gute Zuhörerin und hatte immer einen Rat und einen Lösungsvorschlag (wenn gefragt), für alle parat. Meine Freunde hatten sich an meinen speziellen *Dialekt* gewöhnt und wunderten sich nur geringfügig. Alles, was über das gesprochene Wort hinausging (CD, heute Podcast, Filme) ging in meinem Ohr rein und wieder raus. Mit meinen Freunden ging ich immer wieder ins Kino und trotzdem wurden Filme nie meine Leidenschaft, denn ich nahm nicht so viel auf wie sie. Nur, was ich selbst auf Papier niedergeschrieben hatte, merkte ich mir schnell und sicher. Meine engen Freunde schätzten mich sehr, während diejenigen, die mich weniger gut kannten, mich zwar als nett, aber auch als mysteriös empfanden. So wurde es mir immer wieder im Leben von Freunden später erzählt.

Die Schule schloss ich mit einem Abitur von 1.9 ab, trotz der Notenabzüge für die Rechtschreibung und geringerer mündlicher Beteiligung. In der zehnten Klasse war sogar die Frage, ob ich die elfte Klasse überspringen sollte. Ich entschied mich, dass Jahr zu nutzen, um ins Ausland zugehen, wie ich im nächsten Kapitel noch erzählen werde. Meine Facharbeit im Abitur bekam ich dennoch nicht ohne einen Kommentar bezüglich der

Rechtschreibung zurück. Ich überraschte trotzdem viele Mitschüler:innen, Bekannte und Lehrer:innen, die meine guten Noten, klaren Antworten und innerliche Willenskraft nicht mit dem ruhigen, schüchternen Charakter in Einklang bringen konnten. Die Zielstrebigkeit brachte mir sogar den einen oder anderen verwunderten Kommentar ein.

Schon vor dem Abitur hatte ich mir zudem einen Ausbildungs- und Studienplatz im Dualen Studium an einer führenden Universität sowie eine Stelle bei einer großen renommierten Bank als Informatikerin gesichert.

Nach meinem Schulabschluss hatte ich meine eher üblichen Legasthenie-bedingten Rechtschreibprobleme größtenteils überwunden, wobei mir besonders Latein sehr geholfen hat. Trotzdem sollten mich meine individuellen sprachlichen Herausforderungen, die nicht unbedingt typisch für Legasthenie sind, weiterhin begleiten.

3 Jede Auslandserfahrung ist ein großer Schritt

Ins Ausland gehen war für mich schon immer ein Traum. Ich war neugierig andere Leute zu treffen und die Welt zu entdecken. Mit meinem Defizit war dies jedoch eine zusätzliche Herausforderung, denn ich war mir im Schulalter trotz allerlei Probleme mit Rechtschreibung und Aussprache meiner Legasthenie nicht bewusst. Es dämmerte mir erst im Studium- und Berufsalltag, wie groß meine Schwäche wirklich war.

Viele Leute trauen sich nicht ins Ausland zugehen, weil sie Angst haben, dass sie sich nicht mitteilen können. Interessanterweise kamen mir nie diese Gedanken. Ich machte mir darüber keinen Kopf. Im Nachhinein analysierte ich es so: Es war für mich genauso wie in Deutschland. Wie häufig wurde ich von Kellnern, Verkäufern, Beamten, Mitschülern oder am Telefon gefragt, ob ich etwas wiederholen könnte. Ich verlor den Überblick darüber, wie oft ich diese Fragen in meinem Leben gestellt bekam: „Können Sie es nochmal wiederholen? Was wollen Sie? Man versteht Sie doch nicht. Sie haben doch gesagt, dass...“ (eine völlig falsche Bestellung). Trotz der Schwierigkeiten bin ich immer durchgekommen und es war mir möglich, so auf meine eigene Art und Weise neue Freundschaften zu knüpfen. Dies passierte vor allem dadurch, dass ich mehr tat als sprach. Eine Stärke, die mich heute noch auszeichnet, ist genau die, eben lieber mit Taten zu überzeugen und mein Wort einzuhalten, als etwas zu sagen, dass ich nicht einhalte.

Aber zurück zum Ausland; warum sollte mich das Thema Ausland abschrecken, wenn ich dasselbe genauso zuhause in Deutschland regelmäßig erfahre? Meine Neugier überwog, ich ließ mich nicht abhalten. So nahm ich

in der achten Klasse an einem Schüleraustausch teil, meldete mich enthusiastisch beim privat organisierten Austausch mit Schülern aus Chile an und legte Wert auf ein Studium mit obligatorischem Auslandssemester. Darüber hinaus absolvierte ich ein Auslandspraktikum und entschied mich dafür, einige Wochen vor Beginn meines Auslandssemesters vor Ort im Büro meines damaligen Arbeitgebers mit den Kollegen zusammenzuarbeiten. Als einzige Absolventin meines dualen Studiengangs entschied ich mich dafür, meinen Master im Ausland zu absolvieren. Seit Jahren lebe ich nun in Ländern, in denen Deutsch nicht die vorherrschende Sprache ist.

Niemand zwang mich dazu; meine Eltern, Familie und Freunde wurden eher vor vollendete Tatsachen gestellt, dass ich mich mal wieder bei irgendeinem Austauschprogramm angemeldet hatte oder wieder am Weiterziehen war. Es war immer mein eigener Wunsch. Wenn Menschen, die es nicht wissen, erfahren, dass ich Legasthenikerin bin, werde ich oft gefragt, warum ich mich dieser Konfrontation gestellt habe, mich immer wieder aus meiner Komfortzone zu bewegen und wo ich den Mut hernahm, so über meine Grenzen hinaus zu gehen und mich persönlich herauszufordern. Ich bin dankbar, dass mein Lebensmotto war und ist: „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.“ Seit meiner ersten Logopädie-Therapie in der Schulzeit musste ich immer wieder aus meiner Komfortzone heraustreten – gewollt oder ungewollt, aber eigentlich mehr letzteres. Gerade der zweite Block der Logopädie-Therapie im Teenageralter verlangte mir viel ab. Ich begann mich mit meiner Schwäche auseinanderzusetzen, welche ich früher einfach verweigert und ignoriert hatte. Diese Momente forderten mich heraus, mein Schicksal anzunehmen, mich meinen Schwächen zu stellen und unbeirrt weiterzugehen, ohne aufzugeben. Diesem Druck war ich seit meiner Teenager-Zeit kontinuierlich und täglich ausgesetzt. Die Komfortzone bestand nur in den Momenten, in denen ich mit mir alleine war; diese Komfortzone konnte ich als introvertierter Mensch überall hin mitnehmen.

In den Jahren 2002/2003 nahm ich an einen Schüleraustausch einer deutschen Schule in Chile teil. Erst kam mein Austauschschüler für ein paar Monate zu uns – hierbei ein großes Danke an meine Familie, dass sie das alles mitgemacht haben – und im Sommer flog ich das erste Mal weit weg; ich stieg in einen Flieger nach Südamerika. Begleitet von fünf anderen Mitschülern, freute ich mich riesig auf Chile und es war eine großartige Erfahrung. Dort angekommen, nahm mich meine Austauschfamilie in Empfang. Plötzlich lebte ich in einem anderen Land mit einer anderen Sprache, Kultur und Lebensweise. Dabei wurde mir schnell bewusst, was ich vermisste, was sich anders gestaltete und was möglicherweise sogar schöner war als in meiner Heimat. Auf einmal musste man Spanisch sprechen, um sein Ticket für den Bus zu bezahlen, nach der Richtung zu fragen, oder

um sich in der Schule zu unterhalten. Das Essen ist anders, die Leute sehen anders aus. Selbstverständlich fällt man auf, weil man eine andere Haut sowie Haarfarbe hat und natürlich ist man die Neuzugezogene. Es prägte in mir das Verständnis, wie sich Menschen anderer Herkunft in Deutschland fühlten und bis heute, werde ich immer wieder an die Situation erinnert, wenn ich ein anderes Land besuche oder Kollegen aus anderen Ländern zu Besuch habe.

Auf der einen Seite war die Frage, wo ich denn herkam und warum ich die Wörter nicht richtig aussprach, für mich das erste Mal nicht befremdend; auf der anderen Seite merkte ich, dass das erlernte Schul-Spanisch ziemlich weit weg ist vom Spanisch in Südamerika. Die Leute sprechen dort sehr schnell. Sie lassen zwar den einen oder anderen Buchstaben gerne weg, aber da alle so sprechen, verstehen sie sich. In der deutschen Schule hatte ich ziemlich Glück, denn es gab einige deutsche Lehrer oder Kinder von Auswanderern, die auch alle Deutsch sprachen. Aber wenn ich mich mit dem Bus auf dem Weg zum Schwimmen machte, war ich auf mich allein gestellt und war zum Sprechen gezwungen. Ich tat es nicht sonderlich gerne, aber ich nahm es als Herausforderung an. Ich versuchte es auf Spanisch und musste mich oft mehrfach wiederholen, um Satzbau und Aussprache in den Griff zu bekommen. Sehr oft hätte ich am liebsten auf dem Absatz kehrt gemacht, wäre im Erdboden vor Scham versunken, aber es half ja nichts. Wenn ich etwas wollte, musste ich es so laut, deutlich und präzise wie möglich aussprechen, insbesondere, wenn es darum ging, wieder zurück zum Haus meiner Gastfamilie oder zu Freunde zu kommen. Nicht jeder Bus fuhr verlässlich nach einer genauen Linie und dass ein Bus auch mal eine andere Route nahm, war nichts Ausgewöhnliches.

Die dauerhaften und von meinen Mitmenschen unbeabsichtigten Demütigungen hatten etwas Gutes: Immer stärker fühlte ich den Drang, die Enttäuschungen nicht länger einfach hinzunehmen und zu ertragen. Die Scham als *dumm* dargestellt zu werden, sollte aufhören. Ich hatte diesen Rucksack der Sprachschwierigkeiten und Rechtschreibungsschwierigkeiten bei der Geburt mit auf den Weg bekommen und wollte ihn nicht immer mit mir herumtragen. Um diesen Rucksack ein für alle Mal loszuwerden gab es nur einen Weg und dieser lag darin, etwas zu verändern. Jemand kann einem Legastheniker sicherlich raten, eine Therapie zu versuchen. Aber letztendlich muss der Wunsch zur Veränderung von Innen kommen. Das zu erkennen, kann sehr schmerzhaft sein. Man wünscht sich vielleicht, dass jemand anderes die Legasthenie einfach für einen ändern könnte. Aber andererseits ist es auch ermutigend zu wissen, dass man selbst die Macht hat, etwas zu ändern, und nicht von anderen abhängig ist. So entwarf ich für mich diverse Pläne mit kleinen, möglichen Schritten, die ich einhalten

konnte und schrieb sie auf als Kästchen zum Abhaken auf. Simple Sachen standen auf meiner Liste, wie zum Beispiel, dass ich auf Anhieb bei einer Bestellung verstanden werde oder dass ich ein komplettes Gespräch mal nicht hören würde: „Was hast du gesagt?“. Oder eine andere Aufgabe war es, sich bei einem Gruppengespräch zu beteiligen. Meistens war mein Gehirn bei Gruppengesprächen zu langsam. Bis ich das gesagte Wort aufgenommen, mir meine Antwort überlegt hatte, dann noch im Kopf übersetzte und schließlich den Mut aufbrachte mich einzubringen, war das Gespräch schon vorbei. Ein weiteres Ziel war es, vor der Klasse so laut zu reden, dass auch die hinterste Reihe es hören konnte. Diese Ziele wollte ich anfangs einmal pro Woche, dann an zwei Tagen pro Woche, und so weiter, umsetzen. Regelmäßig hinterfragte ich mich selbst und führte zeitweise wöchentlich Buch über meine Ergebnisse und meinen Fortschritt. Kleine und einfache Schritte, die machbar waren, in Reichweite lagen und eine signifikante Änderung erforderten, setzte ich mir fortan. Es gehörte gehörig Mut dazu und eine große Disziplin, um mit sich selbst ins Gericht zu gehen, wenn man es mal nicht geschafft hat und die eigene Trägheit zu bekämpfen. Der Wille nicht aufzugeben, ist dabei entscheidend. Auf dem Heimflug nahm ich mir vor, die gelernten Eigenschaften und guten Vorsätze auch zu Hause weiter umzusetzen.

4 Der Eintritt ins Berufsleben

Im Sommer 2006 war es so weit: Ich zog bei meinen Eltern aus und fing mein duales Studium an. Schon vor dem Abitur hatte ich mir einen Platz im Wirtschaftsinformatik-Studium und eine Ausbildung als Informatikerin gesichert. Ich wollte in die Wirtschaft und ein duales Studium an einer Universität mit der Möglichkeit auf ein Auslandssemester. Meine Wunschkriterien beschränkten die Auswahl damals leider auf nur wenige Universitäten und mit diesen kooperierenden Betrieben in Deutschland. Die IQ-Tests bei der Bank sowie an der Uni bestand ich mit Erfolg. Beim Englischtest wäre ich fast durchgefallen. Zum Glück verabschiedete mich der Prüfer bei dem Assessment Center der Universität mit der Zulassung und dem Hinweis, dass ich in Englisch noch etwas nachzuholen hätte. Er sagte: „Sprache kann man leicht lernen, Intelligenz jedoch nicht“. Hätte er damals geahnt, dass ich beim Thema Sprache generell meine Probleme hatte und sowieso deutlich mehr lernen musste als der Durchschnittsstudent, hätte der Prüfer es sich vielleicht doch nochmal anders überlegt. In der Bank boten mir alle teilnehmenden Abteilungen des Assessment Centers eine Stelle an und ich

wählte die beste für mich aus. Ich entschied mich für Investment Banking. Diese Wahl führte zum ersten Mal in meinem beruflichen Leben dazu, dass ich gefragt wurde: „Macht es dir etwas aus, dass du die erste Frau in der Abteilung bist?“. Spontan antwortete ich: „Nein, natürlich nicht“. Wo ist der Unterschied, dachte ich, warum sollte mir das etwas ausmachen? Später lernte ich, dass es in der Tat einen Unterschied gab und ich das ein oder andere Mal mit Vorurteilen und der *gläsernen Decke*, die Frauen auf Grund ihres Geschlechts angeblich am Aufstieg hindern, konfrontiert werden würde.

Während meines Studiums genoss ich den Vorzug eines gut durchstrukturierten Ausbildungsprogramms mit diversen Präsentationsübungen, englischer Sprache im Unternehmen und vielen Referaten, die ich während des Studiums halten musste. Dank meines Schritt-für-Schritt-Plans bewege ich mich in die richtige Richtung, um meiner Legasthenie entgegenzuwirken. Vor jeder Präsentation griff ich auf die Übungen aus der Logopädie-Therapie zurück und setzte mir schrittweise meine Ziele. Ich dachte mir: „Heute mache ich es besser als letztes Mal“ oder „so schlecht wie beim letzten Mal will ich mich nicht noch mal darbieten“. Das positive Feedback über die Verbesserung meines Auftretens, meiner Undeutlichkeit und auch meiner Redelautstärke in den letzten Jahren war eine immense Motivation und eine Kraftquelle in den dunklen Stunden, in denen ich an meine Defizite so stark erinnert wurde. Dennoch hatte ich noch einigen Jahre vor mir, bis kaum einer meine Legasthenie bemerken würde. Ich durchlief im Studium und in der Ausbildung wieder die gleichen Schwierigkeiten, welche ich in der Schule durchlief – nur auf einem höheren Niveau. So fühlte es sich zumindest an. Jetzt ging es zwar weniger um Diktate schreiben und Rechtschreibung meistern, es ging jedoch viel ums Sprechen, Ausdrucksweisen, schnelle Antworten geben zu müssen sowie das Präsentieren. Um Sätze auf Deutsch, Englisch oder einer anderen Sprache gut zu formulieren, brauchte ich länger als andere Menschen und so entstand manchmal eine unangenehme Pause. Nahm ich mir jedoch diese Zeit nicht, war das Risiko hoch, dass ich neue Wörter erfand, unvollständige Sätze herausbrachte oder Silben in der Eile verschluckte. Es war einer dieser kleinen Schritte auf dem Plan; erst überlegen, dann reden. Ich wette, dass dadurch ein merkwürdiger Eindruck bei dem ein oder anderen Kollegen entstand. Es war ein schwieriger Balanceakt zwischen klarer Sprache und Sprachgeschwindigkeit. Ich entschied mich für die klare Sprache.

Am schlimmsten waren die Präsentations-Trainings mit Videoaufnahme, die mir mein Defizit klar vor Augen führten und meistens so brutal waren, dass es mich innerlich sehr schmerzte. Im Video konnte man die Undeutlichkeit, das Weglassen bestimmter Wörter oder Buchstaben, wie

beispielsweise das „es“ im englischen Wort „doesn't“, klar hören und erkannte die nicht gerade selbstbewussteste Person. Ein Mix aus Konfrontation mit Legasthenie, gepaart mit Selbstzweifeln und Enttäuschung über die eigene Leistung und das Gefühl über sich hinauszuwachsen müssen, wiederholte sich einfach auf einen höheren Level. In der Schulzeit war ich von Mittelohrentzündungen geplagt, jetzt war ich regelmäßig nach jeder großen Präsentation heiser und anfällig für Kehlkopfentzündungen. Mein Sprachapparat schien unterentwickelt zu sein.

Ohne jeglichen Sinn und Verstand meldete ich mich als Stochastik-Tutorin an und gab nebenbei jeden Samstag Stochastik Tutorials an 15-30 Student:innen an der Uni. Ich hatte Freude daran, mein Wissen weiterzugeben und anderen etwas beizubringen, sodass sie ohne Furcht ihre Prüfung schafften. Keiner sollte es im Leben schwer haben, dachte ich. Meine Tutorials waren beliebt, weil ich ein Talent dafür hatte, komplizierte Sachen gut zu erklären.

Zwei Jahre später machte ich meine Ausbildung zur Fachinformatikerin und ging ins Auslandssemester nach Hong Kong. Diesmal war ich allein ohne Mitstudent:innen auf dem Weg ins Ausland. Asien interessierte mich, denn es war kulturell so fern von allem, was ich bislang kannte. Ich kam in Hong Kong an, suchte mir selbst den Weg zum Hotel und eine Unterkunft für die nächsten Monate. Dieses Mal war alles auf Englisch und nicht auf Spanisch. Ich schloss mich einer Schwimmmannschaft an und knüpfte gute Freundschaften mit Menschen aus aller Welt. Einen Vorteil hatte das Studium in Hong Kong gegenüber der Ausbildung in Frankfurt: Ich musste kaum eine Präsentation halten und schriftlich war ich sehr viel stärker geworden. In Hong Kong verbrachte ich ein großartiges Semester mit vielen Eindrücken. Ich flog weiter zum Auslandspraktikum nach London. Schnell lernte ich, dass London sprachlich nochmal eine andere Herausforderung ist als die englische Sprache in Hong Kong. In Hong Kong verstand ich die meisten Leute sehr gut. Sie redeten langsamer und waren toleranter gegenüber Fehlern. In London war das vorbei. Es wurde von mir erwartet, dass ich gut Englisch spreche. Daher kam es vor, dass ich in manchen Gesprächen nur teilweise verstand, was besprochen wurde. Trotzdem hatte ich eine sehr gute Zeit und kam nach neun Monaten im Ausland lebend als eine neue Person wieder zurück. Ich war mutiger, selbstbewusster, außergewöhnlich willensstark und hatte angefangen, meinen Charakter zu entwickeln. Mit einer großen Aufgabe war ich nach Hong Kong gegangen, nämlich die Liste meiner Ziele konsequent abzuarbeiten. Hong Kong bot mir dafür die perfekte Übungsfläche. Ich wollte nicht mehr als *schüchtern* oder *zurückhaltend* erscheinen. Weiter wollte ich meine Stimmbänder trainieren und kräftigen und mich öfter an informellen Gruppengesprächen

beteiligen. Dafür benötigte ich eine durchdringendere Stimme und mehr Mut. Ich wollte mehr kommunizieren, mich integrieren und Kontakte aufbauen. Ich wollte diesen lästigen Rucksack *Legasthenie und die Konsequenzen auf die Persönlichkeit* loswerden. Ich kam zurück und hatte alles umgesetzt.

Motiviert von den Erfolgen und dem Willen, mein Englisch endlich in den Griff zu bekommen, beschloss ich einen Master in London zu absolvieren. Auf diese Weise wäre ich den ganzen Tag mit der Sprache konfrontiert und würde hoffentlich mit der Zeit das Hören und Sprechen meistern. Ich nahm die Aufnahmeprüfung in Angriff und übte für den IELTS-Sprach-Test, in welchem man jeweils eine minimale Punktzahl im Schreiben-, Lesen-, Hören- und Sprachfähigkeiten erreichen musste. Diesmal überließ ich nichts dem Zufall und bestand den Test trotzdem nur mittelmäßig. Parallel arrangierte ich mit der Unterstützung meines damaligen Chefs, dass ich einen Anschlussvertrag in London bekommen würde. Am Ende unterstützte die Bank mich sogar mit einem Stipendium für den Master, der mich sonst an meinen finanziellen Ruin gebracht hätte.

Bei meiner Bachelor-Abschlussfeier war ich die einzige meines Studiengangs, die nach den dreieinhalb Jahren Dual- Studium und der damit einhergehenden Doppelbelastung trotzdem mit einem Teilzeit-Master (Abends-Unterricht) an einer anderen Universität und dazu noch im Ausland weitermachte. Es war so ungewöhnlich, dass es den Ausbildungsleiter dazu bewegte, meinen Eltern mitzuteilen, dass er von einigen anderen Mitstudent:innen einen solchen Werdegang erwartet hätte, nicht aber von mir. Ich sei erst nach Hong Kong richtig aufgeblüht.

5 Der Kampfgeist gibt nie auf

In London angekommen, war ich nicht mehr die Auszubildende. Ich war festangestellt und dabei noch auf mich allein gestellt. Meine erfahrenden Kollegen saßen in Hong Kong, Frankfurt, Moskau oder New York. Ich war jetzt die lokale Ansprechpartnerin für Softwareänderungen im Derivates Trading System der Bank. Ich arbeitete als Business Analyst und war dafür zuständig, die Softwareanforderungen aufzunehmen und mit den Entwicklern abzustimmen, sowie technische Projekte umzusetzen. Es war eine der Zeiten, in der ich mich beruflich und sprachlich sehr weiterentwickeln musste und hatte. In einer Investment Bank will jeder Karriere machen und als Frau muss man sich eben stärker durchsetzen.

Meine Projekte lieferte ich immer und kontinuierlich in Zeit und mit Qualität ab, so dass ich mir über die Jahre viel Vertrauen mit Kollegen auf-

baute und in den Positionen, die ich annahm, eine hervorragende Reputation genoss. Ich brauchte aber Zeit, um dieses Vertrauen aufzubauen, weil ich es mit Taten erarbeitete. Verbal konnte ich mich nur schlecht vermarkten. Der Wortschatz wie die Schlagfertigkeit im Gespräch fehlten mir. Häufig ärgerte ich mich nach dem Gespräch darüber, was ich im Gespräch nicht erwähnt oder korrigiert hatte. So kam es auch häufiger, dass meine Legasthenie als Erklärung für Misserfolge benutzt wurde und ich es auch zu lies. Aussagen wie „man könnte mich nicht verstehen“, „ich rede kein Englisch“, „kein Wunder, dass da Missverständnisse entstehen.“ waren in Momenten, in denen der Druck auf dem Projekt hoch lastete, keine Seltenheit. Ich war zu jung und mir fehlte die Sprachgewandtheit, um mich aus diesen Situationen gut heraus zu argumentieren. Denn nicht häufig lag das Problem nicht bei mir und meiner Sprache, sondern bei Irrtümern oder Fehlern von anderen. Es ist einfach und bequem, die Schuld anderen zuzuschreiben.

Solche Erfahrungen machte ich häufig in meiner Laufbahn. Jedes Mal fühlte es sich an, wie ein harter Schlag ins Gesicht. Aber wie jeder/e Sportler/in stand ich wieder auf, wischte mir den Schmutz ab und hielt mich gerade und würdevoll – egal wie es mir innerlich ging, aber nach außen hin als fairere Verliererin. In diesen Momenten, inmitten der Konfrontation mit der eigenen Schwäche, die man gefühlt unverschuldet mitbekommen hat, gab es für mich nur eine Reaktion: Den Schlag verdauen, mich aufrichten, durchatmen und zur Reflektion zurückziehen. „Wie bin ich da hineingeraten?“, fragte ich mich. Und noch wichtiger ist, wie kann ich sicherstellen, dass ich nie wieder in eine solche Situation gerate – sei es sprachlich, fachlich oder hinsichtlich der Seniorität? Was muss ich anders machen? Denn eines habe ich mir in solchen Schlüsselmomenten geschworen: Das passiert mir so nicht wieder. Der Person oder den Personen habe ich die gefühlten Emotionen in der Situation schnell vergeben. Wie konnten sie wissen, dass ich nicht nur eine Schwachstelle, sondern eine große, tiefgehende Geschichte damit verbinde? Schließlich laufe ich nicht mit einem Schild um den Hals mit der Aufschrift „Ich bin Legasthenikerin, bitte verzeihen Sie mir, wenn meine Aussprache nicht so klingt, wie Sie es gewohnt sind“ durch die Welt.

Kurz und einfach gesagt, die meisten meiner Mitmenschen wussten nichts davon, und einige nutzten meine Schwäche zu ihrem Vorteil aus. Doch ich habe mich nicht lange damit aufgehalten; es ist ebenso. Was ich mir jedoch nie verziehen hätte, wäre, nichts daraus zu machen. Ich habe aus meinen Erfahrungen gelernt, sowohl über mein eigenes Verhalten als auch darüber, wie Legasthenie mich beeinflusst – ob ich es akzeptieren wollte oder nicht – und dabei auch eine gewisse Menschenkenntnis erlangt. Ich lernte, wie verletzlich Menschen sein konnten; dass wir oft nicht sehen, was einen Menschen in einem bestimmten Moment bewegt, sondern nur das,

was die Person tut oder sagt, ohne die eigentliche Absicht zu erkennen. Diese Situation begegnet uns allen häufiger, als wir es vielleicht wahrnehmen. Ein Beispiel sind Behinderungen oder Erkrankungen, die optisch nicht erkennbar sind. Jedes Mal in dieser Situation fragte ich mich: „Was kann ich anders machen?“ Kommunikation ist schließlich eine Schlüsselkompetenz, um mit anderen Menschen in Kontakt zu treten, Verbindungen aufzubauen, verstanden zu werden und einen Eindruck zu hinterlassen. Und so machte ich es besser – sprachlich, beruflich, fachlich und professioneller – und setzte mir wieder kleine Ziele.

Am Ende meiner Zeit in London, wurde mir erst bewusst, dass ich die Abteilung in London erfolgreich aufgebaut hatte. Meine Abschiedsfeier war groß und es verabschiedeten sich viele mit Respekt und Bedauern. Ich war jemand, der fabelhaft verstand Business-Anforderungen in technischen Lösungen umzusetzen und es war bekannt, dass ich lieferte ohne viel Gerede. Ich brauchte wenig Unterstützung und besaß das Vertrauen, dass ich alles regelte und mit einer Lösung zurückkäme. Ich bekam Projektbudgets mit der Gewissheit, dass sie gut eingesetzt würden.

Trotzdem war es an der Zeit, sich weiterzuentwickeln, eine neue Branche auszuprobieren und beruflich zu wachsen. Ich wollte mich testen, ob ich in einer neuen Branche genauso Fuß fassen kann. Es war die Chance, auf ein höheres Karriereniveau hin zu arbeiten. Und so traf ich wieder einmal eine aktive Entscheidung in meiner Karriere, brach mit alten Dingen und fing neu an. Ich ging nach Amsterdam und nahm eine Stelle als IT-Konsultant im Energiesektor an. Schon nach einem halben Jahr wurde ich zum Architekten ernannt und war verantwortlich für die dortige Handels-Software und Börsenanbindungen. Mir fällt es einfach, komplexe Zusammenhänge schnell zu analysieren, in Arbeitspakete zu unterteilen und eine Vision mit Plan zu entwickeln. Zusätzlich dazu bin ich talentiert darin, die einzelnen Arbeitspakete zu orchestrieren, damit sie gemeinsam auf ein Ziel hinarbeiten. Abstrakte Konstruktionen kann ich mir gut vorstellen und meine Kolleg:innen, schätzten mich sehr für meine Weitsichtigkeit. Ein Mitarbeiter gab mir später das Kompliment, dass ich eine sehr vorausschauende Denkweise habe und mir schnell komplexe Lösungen erarbeiten kann, für die andere Monate benötigen würden. Dazu kam mein gewonnenes Selbstbewusstsein, dass ich vieles beeinflussen und verändern kann, sowie eine große emotionale Intelligenz. Ich bin gut darin, Brücken zwischen Menschen und Teams zu bauen, Positionen von den Kollegen zu verstehen und Veränderungängste abzubauen. So wurde ich häufiger gebeten, zu intervenieren, wenn Projekte zwischen Abteilungen oder Menschen fest zu laufen schienen.

Ich hörte nie mit dem Lernen auf. Trotz des englischen Arbeitsumfelds und der Zeit im Ausland war mein Englisch Sprachlevel immer noch nicht auf dem gewünschten Niveau, sodass ich selbst in den Niederlanden noch zum Englischtraining ging. Ich hatte mehrere Lehrer, die verzweifelt waren, weil Grammatik, Rechtschreibung und Wortschatz nicht mein Hauptproblem waren; es waren vielmehr die Laute, Töne und die Aussprache. Erst als ich auf einen Lehrer stieß, der sich fast ausschließlich auf das phonetische Alphabet konzentrierte, mir die Mundbewegungen zu den Klängen zeigte und durch Übungen mit englischen Zungenbrechern, Betonungsübungen und musikalischem Rhythmus versuchte, begann eine spürbare Verbesserung einzutreten. Dieser Lehrer schlug vor, dass Schauspiel- oder Gesangsunterricht mir dabei helfen könnten, mehr Volumen, Ausdruck und Vielfalt in meiner Stimme zu erreichen – eine Idee, die für mich zuerst sehr beängstigend und absurd war.

Ich nahm das Gelernte mit und ging davon, aber Schauspiel- und Gesangsunterricht waren zu viel verlangt für mich. Ich übte an meiner noch schwächelnden Präsenz und an der Wortwahl. Ich war mittlerweile Operation Excellence Consultant und moderierte regelmäßig Workshops, gab Trainings und coachte Kollegen und Führungskräfte im agilen Mindset. Gerade für die Trainings, legte ich mir ein Vokabular zu und übte mit Redewendungen, die mir Zeit einbrachten, um nachzudenken, was ich sagen möchte. Wenn ich mal wieder ein falsches Wort benutzt hatte und die irritierte Reaktion meines Gesprächspartners erkannte, so korrigierte ich mich einfach selbst mit Sätzen wie „das war nicht das richtige Wort. Ich meinte...“. Schnell merkte ich, dass durch die Selbstkorrektur, Mitmenschen meine Versprecher weniger wahrnahmen.

Mit genau 30 Jahren erfüllte ich meinen beruflichen Traum und übernahm als Managerin eine Daten- und Analytics-Abteilung und transformierte die komplette Datenlandschaft in nur wenigen Jahren. Als Führungskraft muss man ausstrahlen, für was man steht. Man sollte eine gute, selbstbewusste, zuversichtliche Haltung haben, den Raum einnehmen und Präsenz zeigen. Als Managerin steht man im Rampenlicht, und jede Handlung oder Aussage, jedes Wort wird interpretiert, kopiert und analysiert. Wirke ich an mehreren Tagen unsicher, so überträgt sich die Unsicherheit auf mein Team. Meine Wortwahl setzt den Ton und Rahmen dessen, wie kommuniziert wird. Ich experimentierte viel mit meinem Wortschatz und der Wahl bestimmter Wörter, beobachtete das Feedback und verfeinerte meine Kommunikation. Durch das ständige Achten auf Feedback von Gesprächspartnern, erlernte ich eine außerordentlich gute Wahrnehmung von Stimmungsänderungen im Gegenüber oder Teamdynamiken. Ich kann meine Gedanken, Emotionen und mein Verhalten gut selbst analysieren und da-

rauf reagieren. Wenn mich etwas im Gespräch oder Projekt stört, irritiert oder verwundert, kann ich es in dem Moment verbalisieren und gut klären, welche Eigenschaft als Managerin sehr hilfreich ist. Ich bin neuen Dingen und anderen Meinungen gegenüber offen. Seit mehreren Jahren leite ich schon Abteilungen in verschiedenen Bereichen. Die Mitarbeiterumfragen in meinen Teams fielen positiv aus und viele Mitarbeiter:innen erzählen noch heute enthusiastisch von der Zeit, als ich ihre Managerin war. „Bei dir wäre das nie so gewesen“ höre ich häufig von ihnen. Vielleicht lag es daran, dass ich selbst ein Defizit hatte, dass ich Stärken und Schwächen von anderen wahrnahm und mit konstruktiven Verbesserungsmöglichkeiten aktiv förderzte, wodurch ein bleibender Eindruck bei ihnen entstand.

Nur noch sehr selten werde ich heute auf meine Sprachschwierigkeiten angesprochen. Niemals hat mich jemand im Leben gefragt, ob ich Legasthenikerin bin. Der ein oder andere Mitmensch hat sich bestimmt ab und zu gewundert, und viele haben mir gesagt, dass ich einen englischen oder niederländischen Akzent habe, wenn ich Deutsch spreche. In meinem Fachjargon würde ich es als meinen "Legastheniker-Dialekt" bezeichnen.

Mittlerweile habe ich regelmäßig Unterricht mit einer niederländischen Gesangslehrerin, welche auch Stimmtraining gibt und Logopädie-Erfahrung hat. Der passende Mix für mich, um mehr Kraft, Tiefe, Ausdauer und Klang in die Aussprache zu bekommen, um die Monotonie loszuwerden und klarer von großen Zuschauergruppen und auch von Computern verstanden zu werden. Denn die Digitalisierung und Künstliche Intelligenz bringt viele Vorteile mit sich. Sie bürgt aber auch neue Herausforderung für Menschen mit Ausspracheschwierigkeiten, denn wie bei mir, wird meine Aussprache mangelhaft durch Spracherkennungsalgorithmen und Transkriptionsdienste wahrgenommen. Damit ist bewiesen, dass Lernen nie aufhört. Meine Sprachvariation hat sich positiv durch das Stimmtraining geändert, die Betonungen sind klarer und ich nehme Klangunterschiede endlich wahr. Mit einem Mal macht mir etwas Spaß, was ich früher nie für möglich gehalten hatte.

Mittlerweile will ich diesen *Rucksack mit meiner Legasthenie* nicht mehr ablegen, denn er gehört zu mir.

Mareike Albrecht ist Senior Direktorin mit umfassender Führungserfahrung in den Bereichen Daten, Analytics und Künstliche Intelligenz. In namhaften DAX-Unternehmen sowie international agierenden Konzernen leitet sie erfolgreich strategische Abteilungen und verantwortet unternehmensweite Transformationsinitiativen. Mit über 18 Jahren Berufserfahrung in der IT hat sie zahlreiche komplexe Veränderungsprozesse erfolgreich gestaltet und umgesetzt. Mareike Albrecht gilt als anerkannte Expertin und geschätzte

Führungspersönlichkeit in ihrem Fachgebiet. Ihre Karriere begann sie 2006 mit einem dualen Studium im IT-Bereich. Seither hat sie sich kontinuierlich weiterentwickelt und stetig größere Verantwortungsbereiche übernommen.

Literatur

OpenAI. ChatGPT. Unterhaltung mit ChatGPT, 7. April 2024, Formulierungsvorschläge.
<https://chat.openai.com/>

